

relativer Jakobuskult und wurde zeitgleich auch in Einzelteilen kopiert und gelesen. Unter Verweis auf diese historische Vorgabe begründet *Klaus Herbers* die vorliegende Teilpublikation des Jakobsbuchs, deren Bezeichnung als *Libellus Sancti Jacobi* freilich ein Kunstgriff ist: Für diese Zusammenstellung gibt es keine mittelalterliche »Libellus-Fassung« als Vorlage, vielmehr wird hier eine Auswahl dessen geboten, was von der Forschung für den deutschsprachigen Leser noch nicht erschlossen war.

Während das vierte und fünfte Buch des fünfteiligen *Liber Sancti Jacobi* (der sog. »Pseudo-Turpin« und der berühmte Pilgerführer) als Edition bzw. in deutscher Übersetzung vorliegen, werden nun die Mirakelsammlung und der Teil über die Translation des Apostelleichnams nach Spanien (Bücher II und III) vorgestellt. Daneben werden aus dem ersten Buch mit liturgischen Texten diejenigen Teile mitgeteilt, »die über den Heiligen selbst, seine Verbindung mit Spanien und besonders über die mittelalterliche Pilgerfahrt Auskunft geben« (S. 12) – sicherlich eine gut begründete Auswahl, wenn man die gleiche publikumsorientierte Intention der zeitgenössischen *Libelli* zugrunde legt. Ebenso wie seine mittelalterlichen Vorbilder hat der erste Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe, *Hans-Wilhelm Klein* († 1992), zudem Umstellungen der Vorlage vorgenommen, die zwar jeweils vermerkt wurden, dem an der Originalvorlage interessierten Leser die Orientierung allerdings zusätzlich erschweren. Freilich wird dieser kritische Leser ohnehin zum lateinischen Text greifen wollen, was in Erwartung der angekündigten Faksimile-Ausgabe und Edition des gesamten *Liber Sancti Jacobi* bald möglich sein sollte.

Der vorliegende *Libellus Sancti Jacobi* bietet nun in zuverlässiger, gefälliger Übersetzung, kenntnisreicher Kommentierung und durch ein Register erschlossen zentrale Texte des Jakobsbuches in »neuem Gewand«: Den Auszügen aus den Liturgia aus Buch I (S. 15–67) folgen geschlossen die Mirakelberichte von Buch II (S. 65–106), ergänzt durch verstreute Wunderberichte aus dem Jakobsbuch und dessen Anhang (S. 107–117), und schließlich Buch III mit den Translationsgeschichten (S. 115–130). Der *Libellus* erweitert damit aber nicht nur die Quellenbasis zur Erforschung des Jakobskultes um eine großartige, angereicherte Mirakelsammlung, er ist dem an Heiligenlegenden interessierten Leser auch als spannende und gediegen aufbereitete Lektüre zu empfehlen.

Peter Rückert

MARIE-LUISE WINDEMUTH: Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter (Sudhoffs Archiv Beihefte 36), Stuttgart: Franz Steiner 1995. Kart.

Mit der verstärkten Aufmerksamkeit für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen hat die Spitalgeschichtsforschung seit den sechziger Jahren einen bemerkenswerten und langanhaltenden Aufschwung genommen. Eine Vielzahl an Spitätern wurde in den letzten Jahrzehnten zum Gegenstand von Monographien oder ausführlicheren Untersuchungen. Jüngere zusammenfassende Gesamtdarstellungen über das Spitalwesen jedoch fehlen. Siegfried Reicks Untersuchung »Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter« von 1932 und – für den südwestdeutschen Raum – Rudolf Seigels schmaler Band »Spital und Stadt in Altwürttemberg« von 1966 sind immer noch grundlegend. Eine die aktuelle Forschung aufarbeitende Synthese ist ein dringendes Desiderat.

Der Titel der Darstellung von Marie Luise Windemuth »Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter« klingt in diesem Kontext verheißungsvoll. Doch erhebt die Autorin keinen entsprechenden wissenschaftlichen Anspruch. Vielmehr stellt sie in lockerer chronologischer Reihung wesentliche Spitaltypen vor. Dabei verfolgt sie die Leitthese, wonach sich das Spitalwesen »als anpassungsfähig an veränderte kirchliche und soziale Gegebenheiten erwiesen« habe (S. 148), indem es jeweils neue adäquate Hospitaltypen hervorbrachte.

Ausgehend von der Armenfürsorge in der urchristlichen Gemeinde skizziert die Verfasserin die Entstehung der Xenodochien an den Bischofssitzen des Ostens als die Antwort des Christentums auf die spezifische Armut der spätantiken Städte. Mit deren Niedergang im frühen Mittelalter wurde das Xenodochium als Spitaltyp abgelöst, und es entwickelte sich das Spital der Benediktinerklöster, das der ländlich-agrarischen Gesellschaft und ihrer Armut eher entsprach. Im Spital der Kanonikerstifte sieht Windemuth die Antwort der Kirche auf die Armut in den seit dem Hochmittelalter wachsenden Städten. Viel wichtiger wäre in diesem Zusammenhang freilich das bruderschaftliche Spital außerhalb der Spitalorden gewesen, das von der Verfasserin jedoch übergangen

wird. Dagegen erfahren die quantitativ viel selteneren Spitäler der Antoniter, Johanniter und des Heilig-Geist-Ordens eine ausführliche Würdigung. Die Darstellung endet mit der Kommunalisierung der Spitäler und der Etablierung des Bürgerspitals ohne kirchlichen Träger. Der entscheidende Wandel zur konzentrierten und burokratisierten Fürsorge mit einer sozialdisziplinatorischen Intention an der Schwelle zur Neuzeit und seine Konsequenzen für die Spitäler bleiben ausgeblendet.

Wissenschaftlichen Maßstäben vermag die Arbeit nicht immer zu genügen. Sie basiert vielfach nicht auf dem aktuellen Forschungsstand. Es fehlt eine Reflexion des mittelalterlichen Armutsbegriffs und seiner für die Entwicklung des Fursorgewesens im Spätmittelalter entscheidenden Umwertungen. Entsprechend unscharf bleibt auch der Blick auf die Empfänger der Fürsorge und die Insassen der Spitäler.

Windemuth steht in ihrem Ansatz der Tradition der christlich geprägten Forschung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Georg Ratzinger, Gerhard Uhlhorn) nahe. Aus wohlwollender Perspektive würdigt die Autorin die im Glauben und der christlichen Nächstenliebe begründeten Fürsorgeleistungen. Sie schildert erfreulich knapp, anschaulich und klar strukturiert wesentliche Aspekte der komplexen Entwicklung des Spitalwesens. Das schmale Buch ist ansprechend aufgemacht und bebildert. Der flüssige, manchmal freilich auch etwas blumige Stil verschafft eine angenehme Lektüre. Wer eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtdarstellung lesen möchte, wird aber auch in Zukunft zu Reicke und Seigel greifen müssen. *Herbert Aderbauer*

4. Mittelalterliche Theologie- und Geistesgeschichte

➔ BERNARD MCGINN: Die Mystik im Abendland. Bd. 1: Ursprünge. Freiburg i.Br. u.a.: Herder 1994. 527 S. Geb. DM 128,-.

Von dem auf vier Bände angelegten Unternehmen einer Geschichte der christlichen Mystik gilt es im folgenden, den vorliegenden Band 1 zu besprechen. Gegenstand dieses Bandes sind die Ursprünge und Anfänge der christlichen Mystik im Abendland. Bereits an der terminologischen Unterscheidung in Ursprung und Anfang wird ersichtlich, daß der Verfasser um eine kontextuelle Interpretation bemuhnt ist, die eine Situierung der einzelnen mystischen Texte innerhalb der geschichtlichen Entwicklung des Christentums verlangt. Diesem methodischen Konzept entsprechend werden zunächst die geschichtlichen Wurzeln der westlichen Mystik im Judentum, in der griechischen Religionsphilosophie und im frühem Christentum behandelt. Dann folgt eine Darstellung der eigentlichen Gründerväter der abendländischen Mystik im vierten Jahrhundert (Ambrosius, Augustinus, Cassian). Ein Überblick über die moderne Mystikforschung in Theologie, Philosophie und Psychologie rundet die Darstellung ab.

Besonders hervorzuheben ist an der glänzenden, die entscheidenden Aspekte sehr gut herausarbeitenden Darstellung der Versuch, alle relevanten Aussagen am Text zu belegen – entweder durch Textnachweis, oft durch Zitation der betreffenden Schlüsselstelle oder durch eine textnahe Paraphrase. McGinn gelingt es dadurch, die notwendig im Allgemeinen verbleibende Skizzierung der verschiedenen Ansätze so zu konkretisieren, daß der Leser einen eingehenden Überblick über die Texte erhält, die maßgeblich die Geschichte der Mystik in diesem Zeitraum beeinflussen haben. Damit wird auch die grundlegende Position deutlich, die McGinn innerhalb der Mystikforschung bezieht: Volle Zustimmung verdient seine Entscheidung, nicht von einem abstrakten Theoriekonzept her einen Text bzw. die darin zur Sprache gebrachte Erfahrung als mystisch zu qualifizieren, sondern umgekehrt: Für McGinn muß eine Theologie der Mystik »aus den entscheidenden Stadien der Geschichte christlicher Mystik eine kohärente Interpretation ableiten, die als Grundlage für eine entsprechende Theorie und Praxis von Mystik dienen kann.« (S. 10) Dementsprechend sind alle Schriften heranzuziehen, die für die Geschichte der Mystik eine Bedeutung haben (S. 13). Dies setzt aber voraus, daß man immer schon einen Vorbegriff von »Mystik« hat. In diesem Zusammenhang plädiert McGinn dafür, die Kategorie der mystischen Erfahrung im Sinne besonderer Phänomene durch die Kategorie »Bewußtsein der Gegenwart Gottes« zu ersetzen: »Das mystische Element im Christentum ist der Teil der Glaubensinhalte und Glaubensvollzuge, der das betrifft, was man unmittelbare bzw. direkte Gegenwart Gottes nennen kann, und dies in einem dreifachen